



Réka Szentiványi / Béla Teleky (Hgg.)

Brüche – Kontinuitäten – Konstruktionen: Mitteleuropa im 20. Jahrhundert

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	11
Susanne Korbelt Populärkultur und Antisemitismus in Wien um 1900. Oder: Warum „Kohn zehrt“?	17
Thomas Stoppacher Zäsur Erster Weltkrieg? Die Radikalisierung des Antisemitismus in der österreichischen Politik (1917–1919)	39
Nikolas Lelle Arbeit und Nationalsozialismus. Überlegungen zu Kontinuität und Bruch einer wirkmächtigen, deutschen Tradition	63
Ina Markova „... die Geschichte muss neu geschrieben werden“. Der Zweite Weltkrieg im österreichischen Bildgedächtnis	87
Maximilian Herchen „Mit uns das Volk, mit uns der Sieg“. Feste als Teil der politischen und gesellschaftlichen Polarisierung und Radikalisierung in der Ersten Republik Österreich	109
Hanno Rebhan „Es herrschen die Parteien“. Die Demokratieverständnisse der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik Österreich 1918–1933	135
Béla Teleky Die österreichisch-ungarischen Handelsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit	159
Martina Medolago „A complete comedy of errors“. Jenő Lányis Beitrag zur Donatelloforschung und der Einfluss der Wiener Schule der Kunstgeschichte	187

János Bednárík

Tradierte Zugehörigkeiten. Generationenübergreifende Aspekte ungarndeutscher
Identität in Deutschland211

Beáta Márkus

Behandlung der deutschen Minderheit Ungarns während und nach
dem Zweiten Weltkrieg. Das Fallbeispiel des Lagers in Mohács247

Daniela Neubacher

Mitteleuropa von unten. Transnationalisierung von Protestbewegungen
am Fallbeispiel Duna Kör 269

Kurzbiographien293

Tradierte Zugehörigkeiten. Generationen- übergreifende Aspekte ungarndeutscher Identität in Deutschland

János Bednárík

1. Einleitung

Die Vertreibung/Aussiedlung von mehr als zweihunderttausend Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ist zweifelsohne eines der schwerwiegendsten Ereignisse der ungarischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, dessen demographische, gesellschaftliche, kulturelle und politische Folgen heute noch wirksam sind. Der Fragenkomplex war bis in die 1980er-Jahre ein Tabu, seitdem zeugen allerdings die regen öffentlichen Auseinandersetzungen, sowie die Vielzahl der wissenschaftlichen Forschungen von einem verstärkten Interesse an der Aufarbeitung. Dabei wird allerdings das Schicksal der Vertriebenen selbst eher nur am Rande thematisiert, diese Gruppe scheint mit dem Verlassen des Landes auch aus dem Visier der ungarischen Forscher¹ geraten zu sein.² Demgegenüber entwickelte sich in der (west-)deutschen Forschungslandschaft

1 Aus Gründen der Lesbarkeit wird in diesem Beitrag darauf verzichtet, geschlechtsspezifische Formulierungen zu verwenden. Soweit personenbezogene Bezeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich auf Männer und Frauen in gleicher Weise.

2 Bis auf folgende Studien: FÜZES Miklós, Valami Magyarországon maradt. A kitelepített magyarországi németek beilleszkedése Németországban / Etwas blieb daheim in Ungarn. Eingliederung der vertriebenen Ungarndeutschen in Deutschland. Pécs 1999. – KALTENECKER Krisztina, Elűzöttek és beilleszkedésük – Vertriebene und ihre Eingliederung. In: Ferenc PÖLÖSKEI / Gyula STEMLER (Hgg.), Múltból a jövőbe. Tanulmányok. Budapest 1997, p. 182–192. – KALTENECKER Krisztina, Wie wird eine Baustelle zur Gemeinde? In: Hans-Werner RETTERATH (Hg.), Ortsbezüge. Deutsche in und aus dem mittleren Donauraum. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 25. bis 27. Oktober 2000. Freiburg 2001, p. 193–221. – KALTENECKER Krisztina, Fenyőerdőből lakótelep. In: Miklós ZEIDLER (Hg.), Tanulmányok a XIX-XX. századi történelemből. A 2001. május 21–22-én tartott történész doktorandusz konferencia előadásai. Budapest 2001, p. 211–224. – RUTSCH Nóra, Die Vertreibung der Ungarndeutschen und ihre Integration in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands. In: Mariana HAUSLEITNER (Hg.), Vom Faschismus zum Stalinismus. Deutsche und andere Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1941–1953. München 2008, p. 121–135. – Das wichtigste Buch zu diesem Thema, das sich einer speziellen Gruppe widmet: TÓTH Ágnes, Hazatértek. A németországi kitelepítésből visszatért magyarországi németek megpróbáltatásainak emlékezetek. Budapest 2008. – TÓTH Ágnes, Rückkehr nach Ungarn 1946–1950. München 2012. Zu den Forschungsdesiderata siehe programmatisch: SEEWANN Gerhard, Zur ungarischen Geschichtsschreibung über die Vertreibung der Ungarndeutschen, 1980–1996. Einführung. In: Ágnes TÓTH, Migrationen in Ungarn. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch. München 2001, p. 7–22. – TÓTH Ágnes, Mi hirtelen? A magyarországi németek kitelepítése a hazai történetírásban: tematikai fehér foltok, módszertani hiányok. In: András GRÓSZ (Hg.), Jogfosztások Budaörsön (1944–1948). Budaörs 2010, p. 17–30.

die Heimatvertriebenenforschung zu einem interdisziplinären Großprojekt, das sich in permanentem Wechselspiel mit den aktuellen politisch-gesellschaftlichen und wissenschaftsinternen Diskursen auch heute in unterschiedliche Richtungen weiterentwickelt.³ Die Integration der Heimatvertriebenen wird zwar in Deutschland als Erfolgsgeschichte präsentiert, jedoch scheint die Hinterfragung der diesbezüglichen kulturellen und mentalen Prozesse nach wie vor auf der Forschungsagenda zu stehen. Die theorie- und methodenbewussten Studien der letzten Jahre bezüglich gruppenspezifischer und persönlicher Gedächtniskulturen, Identitäts- und Zugehörigkeitsmuster sowie intergenerationaler Tradierungsprozesse verleihen der volkskundlichen/anthropologischen/kulturwissenschaftlichen Heimatvertriebenenforschung neuen Schwung.⁴

Dieser Aufsatz versteht sich als Zwischenbericht eines Projektes,⁵ in dem ich Ergebnisse der deutschsprachigen Forschung für eine aus ungarischer Perspektive formulierte Fragestellung darstellen möchte. Demgemäß lege ich meiner Untersuchung ein umgekehrtes Lokalisierungsprinzip zugrunde, indem ich mich bei der Materialiensammlung auf eine Herkunftsgemeinde (Budakeszi/

-
- 3 In dieser Arbeit spielte die Nachkriegsvolkskunde eine bahnbrechende Rolle. Vgl. dazu SCHWEDT Herbert, Die Anfänge der volkskundlichen Flüchtlingsforschung im deutschen Südwesten. In: Mathias BEER (Hg.), Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Ergebnisse der Tagung vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen. Sigmaringen 1994, p. 49–60. – LEHMANN Albrecht, Fünfzig Jahre nach Kriegsende – Volkskunde im Östlichen Europa. In: Gottfried HABENICHT (Hg.), Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. 12. bis 14. Oktober 1995. Freiburg 1995, p. 34–44. – Später schlossen sich andere Sozialwissenschaften und schließlich auch die Geschichtswissenschaft an. Wichtigere/neuere Bände der unterschiedlichen Disziplinen: FRANTZIOCH Marion, Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1997. – LEHMANN Albrecht, Im Fremden ungewollt zuhause. Flüchtlinge und Vertriebe in Westdeutschland 1945–1990. München 1991. – Dierk HOFFMANN (Hg.), Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven. München 2000. – KOSSERT Andreas, Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München 2008. – KRAUSS Marita, Integrationen. Vertriebene in den deutschen Ländern nach 1945. Göttingen 2011. – BENDEL Rainer (Hg.), Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse im geteilten Deutschland nach 1945. Köln-Weimar-Wien 2011.
- 4 Einige anregende Studien und Bände: LEHMANN Albrecht, Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen. BIOS Heft 2/1989, p. 183–206. – KÖHLE-HEZINGER Christel (Hg.), Neue Siedlungen, neue Fragen, eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg, 40 Jahre danach. Tübingen 1996. – FENDL Elisabeth (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur bei Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. Freiburg 2002. – FENDL Elisabeth (Hg.), Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung. Münster et al. 2010. – ENGELHARDT Michael von, Lebensgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Biographieverläufe von Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs. (Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge) München 2001. – REIMANN, Susi-K. „Ich habe nicht das Gefühl, dass ich hierher gehöre.“ Interviews mit der zweiten Generation der Heimatvertriebenen. / „Nemám pocit, že bych sem patriła.“ Rozhovory s druhou generaci vyhanancu. München 2007. – HAHN Eva / HAHN Hans Henning, Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte. Paderborn 2010. – GANSEL Carsten / ZIMNIAK Pawel (Hgg.), Kriegskindheiten und Erinnerungsarbeit. Zur historischen und literarischen Verarbeitung von Krieg und Vertreibung. Berlin 2012. – ROSENTHAL Gabriele / STEPHAN Viola / RADENBACH Niklas, Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen. Frankfurt-New York 2011. – GREITER Susanne, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis. Geschichte und Narrativ. München 2014.
- 5 Diesem Bericht liegt ein intensiver Feldforschungsaufenthalt in Baden-Württemberg zugrunde (Heidelberg, Neckarsulm, Bruchsal und Umgebung, September – Oktober 2015), den das Klebelsberg-Kunó-Stipendium des Balassi-Instituts ermöglichte. Anschließend durfte ich mit dem Nachwuchsstipendium des Landes Baden-Württemberg einen Monat im IVDE Freiburg mit der Aufarbeitung des Gesammelten, sowie mit Literaturrecherche verbringen. Die Forschung wird im Rahmen des Jugendstipendiums des Ethnologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften betrieben.

Wudigess im Ofner Bergland) konzentriere.⁶ Methodisch gesehen gewährt das so abgegrenzte Untersuchungsfeld einen virtuell-lokalen Bezugspunkt, um den sich die sehr komplexen und divergierenden Informationen und Erfahrungen ordnen lassen. Eine konsequente Kontextualisierung, und dadurch eine (möglichst) dichte Beschreibung der untersuchten Phänomene sind erst in einem derart kleinen Maßstab möglich. Im Fokus stehen kollektive und individuelle Identitätsmuster im Werden und Sein: Es wird hypothetisch eine Parallelität bzw. Konvergenz der beiden Ebenen, sowie die Existenz generationenübergreifend wirksamer Identitätselemente vorweggenommen. Ziel ist es, die Charakteristika tradierter Zugehörigkeiten und deren Ursprünge zu ermitteln.⁷

Nach einem Abriss des geschichtlichen Hintergrunds (Abschnitt 2) wird die Entwicklung und die Gegenwart eines kollektiven Identitätskomplexes vorgestellt, wie es etwa anhand der entsprechenden schriftlichen Dokumente und der mündlichen Erinnerungsberichte nachzuzeichnen ist (Abschnitt 3), sowie in den rezenten Inszenierungen und Repräsentationen der sogenannten Heimatortsgemeinschaft sichtbar wird (Abschnitt 4). Anschließend versuche ich auf der Basis meines Interviewkorpus und mithilfe des Generationenmodells nach Karl Mannheim charakteristische und nachhaltige Identitätselemente auf individueller Ebene aufzudecken (Abschnitt 5). Die Analyse wird mit thesenhaften Folgerungen abgeschlossen (Abschnitt 6).

2. Geschichtliche Skizze und die Grundzüge der Integration

Zunächst soll die historisch-gesellschaftliche Ausgangssituation dargestellt werden, da diese den Integrationsablauf und die Identitätsentwicklung nach der Vertreibung prägte. Ohne hier auf die angesprochenen Fragen in ihrer Komplexität eingehen zu können, lassen sich folgende Punkte festhalten:

Das überwiegend ländliche, politisch nicht selbstständige bzw. nicht mobilisierte mittelungarische Diasporadeutschtum – und darunter die Bevölkerung

6 Rund 30 Interviews und schriftliche Befragungen; teilnehmende Beobachtung bei Veranstaltungen; Sammlung von schriftlichen, bildlichen und gegenständlichen Dokumenten. Aus deutscher Perspektive ein vielleicht irrelevanter Korpus (die Mehrheit der deutschen Studien ordnet ihr Material nach Ansiedlungsgebieten), der allerdings aus ungarischer Sicht die Grundlage einer durchaus sinnvollen Mikroanalyse bilden kann. In ungarndeutschem Bereich ist mir bisher ein einziger Aufsatz bekannt, der einen ähnlichen Blickwinkel wählt: SCHELL Csilla, „Die tätet's ehrlich g'sagt das letschte gäbe“. Kontakte der Vertriebenen aus Nemesnádudvar/Nadwar zur ehemaligen Heimat. In: RETTERATH, Ortsbezüge, 2001, p. 97–113.

7 Im Konzept stütze ich mich mehrfach auf die Dissertation von David Zimmer. Er nimmt die intergenerationellen Tradierungsprozesse der in der Schweiz lebenden Ungarn unter die Lupe. Vgl. dazu: ZIMMER David, Ungarn vererben? Intergenerationelle Tradierung von Zugehörigkeit am Beispiel ungarischer Immigranten in der Schweiz. Berlin-Bern et al. 2011. – Rezension auf Ungarisch: BEDNÁRIK János, A második generáció magyarsága Svájcban. Kisebbségkutatás 2015/2, p. 164–168.

von Budakeszi in besonderem Maße – befand sich im angehenden 20. Jahrhundert auf dem Weg einer ethnisch-kulturellen Assimilation. Zur Zeit der Vertreibung war die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung zweisprachig. Der ungarische Schulunterricht, die florierende, ungarisch gesinnte Vereinsszene und vor allem die dichte soziale Verflochtenheit mit der nahen Hauptstadt Budapest trieben diesen Prozess voran. In Budakeszi vertrat auch die lokale politische und kirchliche Oberschicht einen entschlossenen „magyarisierenden“ Kurs. Sie war bemüht, die kulturell akzentuierten Dissimilationsbestrebungen der Zwischenkriegszeit – etwa im Sinne Jakob Bleyers – möglichst kleinzuhalten.⁸ Die radikal-deutschnationalen Einflüsse der 1940er-Jahre waren zwar massiv und stark polarisierend, konnten aber den dominierenden Trend zur Assimilation nicht nachhaltig überlagern.⁹

Die Vertreibungen begannen im Januar 1946 im „schwäbischen Ring“¹⁰ um Budapest. Im März desselben Jahres mussten auch die Deutschen aus Budakeszi, einer etwa 8.000 Seelen umfassenden Gemeinde, ihre Heimat verlassen. Mit vier Transporten wurden rund 4.000 Menschen in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands deportiert – nach Nordbaden (Kreis Sinsheim, Kreis Mosbach, Kreis Bruchsal) und Nordwürttemberg (Kreis Waiblingen bei Stuttgart). Mit den früher (während des Krieges) Geflüchteten und Evakuierten, sowie den aus der Kriegsgefangenschaft später Nachgekommenen kann das Kontingent der heimatvertriebenen Budakeszier auf rund 4.500 Personen geschätzt werden.¹¹ Ein Teil der Ankömmlinge wurde in kleineren Gemeinden in Privathäuser einquartiert, andere kamen – für kürzere oder längere Zeit – in Flüchtlingslagern unter.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die bis zur Währungsreform (1948) dauerten, ging die wirtschaftliche und – wiewohl nicht immer reibungslos – auch die

8 Jakob Bleyer (1874–1933), Germanist und ungarndeutscher Politiker. Er vertrat ab den 1910er-Jahren ein Programm, das die kulturellen Rechte und Interessen der ungarndeutschen Minderheit mit einem staats-treuen Ethos vereinte. Nach diesem Konzept wären die in Ungarn lebenden Deutschen deutschsprechende Ungarn oder Deutschungarn. Bleyer konnte mit seiner Politik in der Zwischenkriegszeit nur Teilerfolge erzielen. Nach seinem Tode und besonders ab 1940 nahm die Organisation der ungarndeutschen Minderheit eine ganz andere Richtung (Stichwort Volksbund). Zu Bleyer und zu den minderheitenpolitischen Konzepten der Zwischenkriegszeit siehe u.a.: FATA Márta, Jakob Bleyer. Politischer Vertreter der deutschen Minderheit in Ungarn (1917–1933). Freiburg im Br. 1991 – GRÖSZ András, A deutschungar Bleyer Jakab – különös tekintettel a katolikus egyházzhoz fűződő kapcsolatára (1920–1933), Ungedr. Diss. ELTE Budapest 2014. – SEEWANN, Gerhard, Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Marburg 2012, p. 167–330.

9 SOMLAI Péter Ferenc, A magyarországi németiség története a Budai-hegyvidéken Budakeszi település példáján, 1935–1946. Ungedr. Diss. ELTE Budapest 2014. – Die oben getroffene Einschätzung über die Oberschichten lässt sich allerdings nicht pauschal auf alle ungarndeutschen Ortschaften übertragen. Anhand der neuerdings erschienenen lokal und regional fokussierten Analysen lassen sich sogar aus der unmittelbaren Nachbarschaft (Budaörs) markante Unterschiede nennen. GRÖSZ, Jogfosztások, 2010. – MARCHUT Réka, Töréspontok. A Budapest környéki németiség második világháborút követő felelősségre vonása és annak előzményei, 1920–1948. Budapest-Budaörs 2014.

10 Zum Ausdruck siehe: MARCHUT, Töréspontok, 2014, p. 12.

11 Értésítő V/7, 15. Apr. 1951, p. 10. – DEBERLE Antal, Hol élnek budakesziek Németország területén? In: Hilda KÖRÖSINÉ MERKL (Hg.), Budakeszi évszázadai a harmadik évezred kezdetéig. Budakeszi 2001, p. 323–328.

gesellschaftliche Integration der Heimatvertriebenen im Kontext des Wirtschaftswunders der Bundesrepublik Deutschland (BRD) in einem raschen Tempo vor sich. Dies stand im krassen Kontrast zur durch Briefe bekannten miserablen Situation der Daheimgebliebenen: Der Ausbau der kommunistischen Diktatur war 1949 vollendet, die Familien, die der ersten Vertreibung entkommen waren, wurden enteignet. Die Hoffnung und der Wunsch auf eine allgemeine Rückkehr wurden spätestens mit der gescheiterten Revolution von 1956 aufgegeben. Eine authentische Schilderung dieser Periode verdanken wir Eugen Bonomi, der in einem Essay die anfängliche Integration der Vertriebenen aus dem Ofner Bergland beschreibt:

„Die Heimatvertriebenen gerieten in Verhältnisse, die völlig anders lagen als zu Hause. Furcht vor der ungewissen Zukunft, Heimweh und Sehnsucht nach den zurückgebliebenen Angehörigen bewog viele, die illegale Rückkehr in die alte Heimat zu wagen. Es gab welche, die ihr Dorf nach abenteuerlicher Fahrt auch erreichten, sich dort eine Zeitlang verborgen aufhalten konnten dann aber doch gefaßt und wieder abgeschoben wurden. Nur wenigen gelang es, die Erlaubnis zum Verbleib zu erwirken. Die meisten stellte man schon unterwegs und schickte sie zurück. Für mehrere war Deutschland nur eine Zwischenstation. Sie zogen weiter nach Übersee, weil sie dort Verwandte hatten oder dem Elend entfliehen wollten. Mit der Währungsreform hörten die Ungarnfahrten auf. Der rasche Aufstieg Westdeutschlands und allerlei Hilfe für Neubürger erfüllten die Leute mit Zuversicht; auch gab das armselige Leben der Daheimgebliebenen zu denken. Erst jetzt begannen sie sich auf die neuen Verhältnisse umzustellen, sich aus der Verlorenheit emporzuarbeiten. Zugleich setzte eine Besinnung auf die ungarndeutsche Eigenart ein.“¹²

In einem Film der *Budakesser Gemeinschaft*, gedreht Anfang der 1960er-Jahre, sieht man die „Landsleute“ schon ihre Eigenhäuser bauend, ihre komfortablen städtischen Wohnungen bewohnend, oder ihre erfolgreichen Privatunternehmen betreibend.¹³

12 BONOMI Eugen, Deutsche aus dem Ofner Bergland in neuer Heimat. Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen. Bd. 1. (1955), p. 66–76, hier p. 66. Rechtschreibung wie im Original. – Bonomi war engagierter Forscher der Volkskultur des Ofner Berglandes vor dem zweiten Weltkrieg, und setzte seine Untersuchungen auch unter den Heimatvertriebenen bis in die 1970er-Jahre fort.

13 Budakesser in der neuen Heimat. Ein Dokumentarfilm über das Leben der Budakesser in der neuen Heimat verstreut in ganz Baden-Württemberg. (Ein Film der *Budakesser Gemeinschaft*. Genaue Entstehungsdaten nicht bekannt, gedreht u.a. von Johann Fritz und Béla Gödrösy, mit der Unterstützung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn. Eine digitalisierte Kopie befindet sich im Heimatmuseum Budakeszi.)

3. Entwicklung eines kollektiven Identitätskomplexes

Eine politische Verdichtung der „Neubürger“ war im Nachkriegsdeutschland von vornherein unerwünscht und sogar durch die amerikanische Besatzungsmacht verboten. Die Versorgungshilfe und die Interessensvertretung der Heimatvertriebenen übernahmen zunächst die Kirchen (etwa die Caritas-Flüchtlingshilfe, Stuttgart).¹⁴ Eine einheitliche politische Organisation war wegen der weitgehenden Heterogenität und Zerstreutheit der Heimatvertriebenen – etwa 12 Millionen Menschen aus ganz Ostmitteleuropa – auch noch nach der Aufhebung des Koalitionsverbots schwer denkbar.

3.1. „Besinnung auf die ungarndeutsche Eigenart“

Wie der letzte Satz des obigen Zitats Bonomis andeutet sind Bemühungen um ein gemeinsames ungarndeutsches Identitätsmodell spätestens ab Ende der 1940er-Jahre zu beobachten. Nach der Anfangsphase begann ab 1947/48 die vereinsmäßige Organisation der verschiedenen Vertriebenengruppen, grundsätzlich nach dem Herkunftsprinzip, wobei im Fall von Budakeszi die 1950 gegründete *Ungarndeutsche Landsmannschaft*¹⁵ die zuständige Stelle war. Die ideologischen Frontlinien der Zwischenkriegszeit verschwanden auch nach der Vertreibung nicht, es sollte jedoch ein gemeinsamer Nenner als vertretbare Grundlage der Heimatvertriebenenorganisation ausgehandelt werden. Dabei tritt das Bleyersche Programm wieder in den Vordergrund. Die staats- und ungarntreue Attitüde (etwa der Stephanskult oder die Vorstellung einer deutsch-ungarischen Schicksalsgemeinschaft) und die betonte Sympathie zum Ungarischen (Sprache und Kultur) hatten im Nachkriegsdeutschland nicht zuletzt die Funktion einer mentalen Distanzierung von der „volksdeutschen“ Bewegung (Volksbund), durch die sich nicht wenige kompromittiert fühlten:

„Alle Schuld an der Vertreibung wird nun denen zugeschrieben, die daheim für die deutsche Sache geworben haben. Mit Vorwürfen überhäufen sie sie jetzt. In manchen Familien wird von nun an mit Vorliebe madjarisch statt deutsch gesprochen, madjarische Vereine und Gottesdienste haben plötzlich eine besondere Zugkraft.“¹⁶

14 Zum Thema generell: BENDEL Rainer / KUSTERMAN Abraham (Hgg.), Die kirchliche Integration der Vertriebenen im Südwesten nach 1945. Berlin-Münster-Wien et al. 2010. – BENDEL, Vertriebene, 2011.

15 1980 fusionierte der Verein mit der *Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn* (LdU), die heute noch besteht. Vgl. EBERL Immo, Vertriebenenverbände. Entstehung, Funktion, Wandel. In: BEER, Zur Integration, 1994, p. 211–234, hier: p. 223. – Informationen zu den heutigen Aktivitäten der Landsmannschaft; <http://www.ldu-online.de/> [Abruf: 13.07.2015].

16 BONOMI, Deutsche aus dem Ofner Bergland, 1955, p. 68. Rechtschreibung wie im Original.

Erster und langjähriger Vorsitzender der *Ungarndeutschen Landsmannschaft* wurde der frühere Caritas-Leiter Dr. Ludwig Leber, der die ideologische Richtung des Vereins erheblich bestimmte, dominierte und garantierte.¹⁷

Die großen, demonstrativen Zusammenkünfte, wie etwa die Heimatvertriebenenwallfahrten,¹⁸ die von der Landsmannschaft organisierten ungarndeutschen Treffen oder die späteren Landes- und Bundesschwabenbälle hatten das Ziel gemein, die Kohäsion unter den vertriebenen Ungarndeutschen zu stärken bzw. ein ungarndeutsches Identitätsmuster aufzuzeigen. Bei diesen Veranstaltungen waren zwar als Teilnehmer, ja sogar als Mitgestalter (Musikkapelle, Tanzvorführung) auch viele Budakeszier dabei, und die Gemeinde war durch mehrere Personen auch an der Organisation bzw. der Vereinsleitung beteiligt. Für die Mehrheit der „Landsleute“ hatte der Beitritt aus mehreren Gründen jedoch keine Priorität. Einerseits waren für die Ungarndeutschen nach den schlechten Erfahrungen der 1940er Jahre jegliche Vereinsmitgliedschaft und jegliches Engagement zumindest bedenklich,¹⁹ andererseits war „Heimat“ für die meisten keine politische, sondern eine rein emotionale Angelegenheit, die hauptsächlich mit der Verwandtschaft und der Heimatgemeinde, nicht aber mit der mehr oder weniger abstrakten und konstruierten Größe des Ungarndeutchtums in Verbindung gebracht wurde.²⁰

3.2. Gemeinde in der Zerstreung – Heimattreffen der ersten Jahre

Das Moment der kollektiven Identitätsstiftung lässt sich also am besten auf der Gemeindeebene erforschen. Verwandte, Bekannte und „Landsleute“ schlossen sich je nach Ansiedlungsort enger zusammen. Dabei sind – wie dies auch die Aussagen meiner Interviewpartner nahelegen – zwei charakteristische Tendenzen hervorzuheben: eine Überwindung der früheren sozialen Unterschiede unter Gemeindegossen²¹ und die relative Abgeschlossenheit gegenüber anderen Ver-

17 Ludwig Leber (1903–1974), gebürtig aus Törökbalint/Großturwall, war einer der bedeutendsten Interessenvertreter der vertriebenen Ungarndeutschen. In Ungarn war er enger Mitarbeiter Jakob Bleyers und aktive Persönlichkeit der UDV, ab 1946 Leiter der Caritas-Flüchtlingshilfe in Stuttgart, Gründer und langjähriger Vorsitzender der Landsmannschaft, Landtagsabgeordneter in Baden-Württemberg (1950–68). Mehr zur Person: KORNFUSS Wilhelm, Dr. Ludwig Leber 1903–1974. Ungarn-Jahrbuch Bd. 6. Jg. 1974–75, p. 314–315. – WEIK Josef, Die Landtagsabgeordneten in Baden-Württemberg 1946 bis 2003. 7. Auflage. Stuttgart 2003, p. 90.

18 PROSSER-SCHELL Michael, Heimatvertriebenen-Wallfahrten. Aspekte volkskundlicher Erforschung unter besonderer Berücksichtigung der Erzdiözese Freiburg und der Donauschwaben. In: Benedikt KRANEMANN (Hg.), Liturgie und Migration. Die Bedeutung von Liturgie und Frömmigkeit bei der Integration von Migranten im deutschsprachigen Raum. Stuttgart 2012, p. 188–216.

19 Értésítő V/13, 15. Juli 1951, p. 1–2; Értésítő V/21, 1. Nov. 1951, p. 1.

20 BAUSINGER Hermann / SCHWEDT Herbert / BRAUN Markus, Heimat (1959). In: Ingeborg WEBER-KELLERMANN (Hg.), Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main 1978, p. 162–209.

21 Die soziale Gleichschaltung verlief nicht ohne Probleme, wie es auch Eugen Bonomi bemerkt: „Die zeitbedingte Nivellierung führte zu Spannungen, die das gleiche Schicksal nicht immer auszugleichen vermag. Die Verwischung einstiger Unterschiede nehmen die früher begüterten und einflussreichen Dorfgossen nur schwer hin.“ BONOMI, Deutsche aus dem Ofner Bergland, 1955, p. 68. Rechtschreibung wie im Original.

triebenengruppen.²² Die Komplexität spontaner und situativ entstandener Netzwerke lässt sich im Nachhinein nicht mehr genau nachvollziehen, darum konzentriert sich die Arbeit auf die sichtbaren Manifestationen der sich formenden Gruppenidentität. Darunter am wichtigsten sind zweifelsohne die unterschiedlichen – auf Gemeindeebene organisierten – Treffen und Zusammenkünfte, wobei der Prozess dieser Identitätsformierung gut zu verfolgen ist.

Das erste größere Treffen der Budakeszier fand bereits wenige Monate nach der Vertreibung, am 11. August 1946, in Bruchsal statt. Das Datum wurde von den Veranstaltern ganz gezielt mit dem Kirchweihtag (im Budakeszier Dialekt *Kiritog*) der Gemeinde (5. August, Maria Schnee) in Einklang gebracht. Der Kirchweihtag erwies sich nicht nur für die Budakeszier, sondern für viele Heimatvertriebenengemeinschaften im Allgemeinen als tragfähiges, mehrschichtiges Symbol, das gesellschaftliche (Zusammenhalt, Reproduktion des größten Gemeindefestes in der Fremde), religiöse und lokale (katholische Konfession und Heimatkirche als Fixpunkt) Ebenen miteinschloss. Hauptorganisator war der ehemalige Gemeindebeamte Anton Pentei, der im ersten Jahr der Vertreibung brieflich ein selbst geschriebenes und vielfältiges Informationsblatt (*Magyar Értésítő*) unter den Budakesziern verbreitete, in welchem er die Veranstaltung kundgab und darüber berichtete. In zwei nebeneinanderstehenden Restauranträumlichkeiten versammelten sich 500 bis 600 Leute, die „an diesem Tag vergaßen, dass sie Flüchtlinge waren.“²³ Nach einem Mittagessen standen bis etwa sechs Uhr abends Tanz und geselliges Beisammensein auf dem Programm. „Wenn man im Gasthaus war oder auf die Straße ging, traf man lauter Bekannte, so dass man sich an diesem Tag so fühlte als wäre man in Budakeszi.“²⁴ Dies ist der Schlüsselsatz des angesprochenen Berichts. An diesem ersten Treffen nahmen hauptsächlich die „Landsleute“ aus dem Bruchsaler Kreis teil, mit der Anmerkung, ähnliche „Budakeszi-Tage“ sollten auch in den anderen Kreisen veranstaltet werden.

Für das Jahr 1947 stehen mir – mangels schriftlicher Quellen – keine Informationen zur Verfügung. 1948 lancierte der aus Budakeszi stammende Rechtsanwalt Dr. Béla Gödrösy²⁵ sein Informationsblatt *Értésítő*, das – gleich wie die

22 BONOMI, Deutsche aus dem Ofner Bergland, 1955, p. 75: „Am besten kommen sie aus mit denen aus dem Südosten. Etwas ferner stehen ihnen die Sudetendeutschen, fremd sind ihnen die Schlesier, erst recht die Preußen. Alle sind wendiger, mündiger, selbstbewußter und zielstrebigter als die Deutschen aus der Umgebung von Ofen. Da die Solidarität mit ihnen nur bedingt ist, unterliegen sie im Spiel der Kräfte.“

23 Magyar Értésítő Nr. 3, 15. August 1946, p. 7. Übersetzung des Autors.

24 Ebda., p. 7. Übersetzung des Autors.

25 Béla Gödrösy (1911–1986), Sohn des ehemaligen Gemeindenotars, war nach der Vertreibung geistiger Leiter, engagierter Organisator, Unterstützer und Interessenvertreter nicht nur der Budakeszier, sondern als aktives Leitungsmittglied der Landsmannschaft auch der vertriebenen Ungarndeutschen schlechthin. Die „Namensmagyarisierung“ vieler deutschen Familien (Gruber – Gödrösy; Pfendtner – Pentei) war ein weit verbreitetes Phänomen in den 1930er-Jahren, was teils auf eine Obligation für Angestellte staatlicher Firmen und Verwaltungsbehörden zurückzuführen ist, teils jedoch auch als persönliche Stellungnahme beurteilt werden kann.

ähnlich konzipierte, kurzlebige Zeitschrift von Pentei – eine einzigartige Quelle des ersten Eingliederungsjahrzehnts darstellt.²⁶ Dank dieses Organs lässt sich auch die Entwicklung der anfänglichen Gemeindetreffen gut nachverfolgen.

1948 trafen sich die Budakeszier in Heidelberg (diesmal am 26. September, im Bericht wird das Datum nicht als Kirchweihtag bezeichnet).²⁷ Die Begrüßungsrede hielt Antal Pentei, er beschwor die „vielen schönen Tage und Stunden der Vergangenheit“ herauf, und sprach seine Hoffnung aus, „dieses Heidelberger Treffen sei das letzte fern von der Heimat“.²⁸ Hauptredner der Veranstaltung war Ludwig Leber, der auch seinerseits die Meinung äußerte, es sei

„mit gutem Recht darauf zu hoffen, [dass die] Ungerechtigkeit gegenüber den Vertriebenen damit richtiggestellt werde, dass den großen Massen, die ihre Heimat verloren, in ihre Herkunftsgebiete zurückverholfen werde.“²⁹

Er beteuerte ferner auch hier den allorts vertretenen Gedanken der Ungarn- und Heimattreue:

„Das fleißige Ungarndeutschtum hat seinen Teil sowohl aus dem Aufbau, als auch aus der Verteidigung seines ungarischen Heimatlands ihren Teil immer genommen, und wird es auch in der Zukunft tun.“³⁰

Die Rede soll, laut Bericht, großen Beifall geerntet haben.³¹ Leber behandelte auch aktuelle, praktische Themen, wie etwa die Kontinuität des ungarischen Sozialversicherungsstatus' oder die Vorbereitungen des Lastenausgleichsgesetzes. Die *Kiritog*-Treffen waren also zunächst nicht nur wichtige Gelegenheiten des gegenseitigen Wiedersehens, sondern auch der praktischen Informationsgewinnung.

Im Jahre 1949 wird in Gödrösys Blatt kein Budakeszier Treffen angeführt, und auch 1950 wird nur in einem knappen, zweizeiligen Bericht erwähnt, dass

26 Das von Pentei redigierte *Magyar Értésítő* [etwa: Ungarisches Nachrichtenblatt] startete im Juni 1946 (hrsg. in Karlsruhe), es musste jedoch seine Tätigkeit – wahrscheinlich wegen finanzieller Probleme, oder mangelnder amerikanischer Genehmigung – bereits im November des Jahres einstellen. Das Nachfolgeblatt *Értésítő. A Magyarországi Kiutasítottak Szemléje*. [Nachrichtenblatt. Rundschau der Ungarländischen Vertriebenen] von Gödrösy erlebte dagegen acht Jahrgänge (Schönau bei Heidelberg, 1948–1955). Die ersten fünf Nummern erschienen noch unter dem provisorischen Titel *Gödrösy Béla levelei* [Briefe von Béla Gödrösy]. Bezeichnenderweise sind beide Zeitschriften in ungarischer Sprache erschienen. – Alle Zitate aus diesen Blättern sind vom Autor dieses Aufsatzes ins Deutsche übersetzt worden.

27 Gödrösy Béla levelei 1. Oktober 1948, p. 1–2.

28 Ebda., p. 1.

29 Ebda.

30 Ebda., p. 2.

31 Ebda.

am Kirchweihfesttag rund 300 Menschen im Restaurant eines Budakeszier Unternehmers (József Nattó, Helmhof) zusammen feierten.³² Ab dem Jahr 1951 trat die Geschichte der Heimattreffen in eine neue Phase, als Gödrösy selbst die Organisation übernahm. Er wollte die jährlichen Heimattreffen größer und programmatischer anlegen. In den ersten, ermunternden Einladungen des Organisationsteams³³ wurde dies folgendermaßen formuliert:

„Aufruf! Auf diesem Wege werden alle unsere Dorfgenossen benachrichtigt, dass am 12. August, am Tag unseres Kirchweihfestes, in Heidelberg ein großangelegtes Budakeszi-Treffen abgehalten wird. Im fünften Jahr der Vertreibung bietet das Treffen die Möglichkeit, dass jeder sich über die aktuellen, uns interessierenden Fragen informiert [...]“³⁴

„[...] An dieser Stelle müssen wir erwähnen, dass nach fünfzehn Jahren der Zerstreuung diese die erste Gelegenheit sein wird, zu der wir uns alle treffen können. An diesem Tag entscheidet sich, ob unsere Dorfgemeinschaft noch eine lebendige Wirklichkeit ist, oder nicht [...]“³⁵

Das angekündigte Heimattreffen wurde schließlich am 19. August 1951 in Heidelberg abgehalten. Man versammelte sich am Vormittag in der Klingenteich-Turnhalle (in der Nähe des Universitätsplatzes). Laut Bericht erschienen mehr als 600 Menschen aus allen Kreisen – auch aus den ferner liegenden. Das Programm begann um zwölf Uhr mit dem Hochamt in der Jesuitenkirche, zelebriert vom Rektor Hugo Killinger (ehemals Kaplan zu Békásmegyér/Krottendorf),³⁶ musikalisch begleitet von Antal Gieszer (Kantor von Dunabogdány/Bogdan). Ab drei Uhr folgte die feierliche Sitzung in der Halle, wo neben der ehemaligen Budakeszier Prominenz auch die Vertreter anderer ungarndeutscher Gemeinden (Almáskamarás, Elek, Budaörs/Wudersch, Mány/Maan) anwesend waren.

„Dr. Béla Gödrösy wies kurz auf die zusammenhaltende Klammer hin, die unsere Landsleute auch fern vom Vaterland verbindet. Er betonte die unzertrennbare Bindung zum Heimatland, und ging auf die unbestreitbar feststehende ungarisch-deutsche Schicksalsgemeinschaft ein. Er gab die

32 Értésítő III/16, 20. August 1950, p. 10.

33 Neben Gödrösy werden noch András Cser und Ferenc Till namentlich erwähnt.

34 Értésítő IV/13, 1. Juli 1951, p. 10. Hervorgehoben wie im Original.

35 Értésítő IV/13, 1. August 1951, p. 10.

36 Hugo Killinger war nach der Vertreibung in der katholischen Flüchtlingshilfe, später im *Arbeitskreis „Südostdeutscher Katholiken“* und im *St. Gerhards-Werk* tätig.

Daten der im Ausland lebenden Budakeszier bekannt, anschließend las er die Namen der 145 im zweiten Weltkrieg Gefallenen und Verschwundenen vor. Den Helden wurde stehend gedacht.“³⁷

Auf Gödrösy folgten noch zwei Reden. Die erste hielt Killinger, der über den Rollenwechsel sprach, der zwischen den Vertriebenen und den Daheimgebliebenen stattgefunden hatte: „Heute geht es ohne Zweifel den Vertriebenen besser.“³⁸ Unter den Festrednern durfte man auch diesmal den bereits als Landtagsabgeordneten tätigen Ludwig Leber begrüßen. Er betonte die Wichtigkeit der „weisen Paränesen des hl. Stephans an seinem Sohn Imre“,³⁹ mit denen der erste ungarische König auch die Grundlagen des ungarisch-deutschen Zusammenlebens gelegt habe. Nur auf diesen Grundlagen sei eine künftige Lösung denkbar:

„Er wies auf die Unnötigkeit jeglicher Vereinbarung mit ungarischen Emigrantengruppen hin. Das Ungarndeutschtum wird einst mit demselben Recht in seine Heimat zurückkehren, wie die Mitglieder der nationalen Emigration.“⁴⁰

Nach dem offiziellen Teil spielte die aus Budakesziern rekrutierte Musikkapelle von Unteröwisheim,⁴¹ die übrigens viele Jahre lang nicht nur die Budakeszi-bezogene, sondern auch viele andere ungarndeutsche Veranstaltungen mitgestaltete.

Der Erfolg des Budakeszier Heimattreffens gab auch anderen Gemeinden Ansporn, ähnliche Veranstaltungen ins Leben zu rufen. Im *Értesítő*-Blatt – das den Nachrichten anderer Ortschaften immer mehr Platz widmete – wurde 1952 bereits für drei Heimattreffen geworben: Neben dem Budakeszier für das gemeinsame Treffen der Almáskamaráser und Eleker, sowie für eines der „Landsleute“ aus dem Komitat Fejér (Vértessacs/Atscha, Mány/Maan, Nadap/Kaltenberg, Szomor/Somor, Máriahalom/Kirwa).⁴² Die Berichte legen nahe, dass Gödrösy auch an der Organisation dieser Gemeindezusammenkünfte beteiligt war. Er war

37 *Értesítő* IV/17, 1. September 1951, p. 3. Die Zahl der Opfer stieg übrigens noch erheblich.

38 *Ebda.*, p. 3.

39 *Ebda.* Mit den „Paränesen“ verweist Leber wohl auf den vielzitierten (und oft fehlinterpretierten) Satz des mittelalterlichen Dokuments „Paränesen des Königs Stephan“, der besagt: „Das Land, das nur eine Sprache und eine Sitte hat, ist zerbrechlich und schwach“ („Nam unius linguae uniusque moris regnum, imhecille et fragile est.“).

40 *Értesítő* IV/17, 1. September 1951, p. 3.

41 Vgl. BONOMI Eugen, Deutsche Blasmusik im Ofner Bergland, Ungarn und ihr Schicksal in der neuen Heimat. Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 16 (1973), p. 307–405.

42 *Értesítő* V/10, 15. Mai 1952, p. 10.

überzeugt, dass der Zusammenhalt der Dorfgemeinschaften sowie die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls erstrangige Aufgaben seien, die am erfolgreichsten durch den organisierten Pressedienst und durch die Veranstaltung von den jährlichen Großtreffen erfüllt werden könnten. Den Gedanken einer zwar lokal zerstreuten, aber imaginär vorhandenen, intakten Dorfgemeinschaft – nicht zuletzt als Voraussetzung der künftigen Rücksiedlung – erörterte er am ausführlichsten in einem Leitartikel vom 1. August 1952.⁴³ Er bezog sich auf die Berichte der Kriegsgefangenen, die nach ihrer Heimkehr ihre Dorfgemeinschaft nicht wiedergefunden hatten: Sie sei nämlich immer dort, lautete die Konklusion, wo die Bekannten, Verwandten und Freunde seien. Die Gemeinschaft ist also an eine Lokalität gebunden, aber nicht identisch mit dieser Lokalität: „[Wenn man gefragt wird, lautet die Antwort immer:] Ich wohne zwar in Piripócs, bin aber ein Maaner, ein Eleker, ein Wudigesser – je nachdem welcher Dorfgemeinschaft er angehört.“⁴⁴ Diese Auffassung der Gemeindegemeinschaft wurde ein Grundgedanke der später gegründeten Heimatortsgemeinschaft.

In den Jahren 1952 bis 1955 verliefen die Heidelberger Jahrestreffen nach dem oben vorgestellten Muster. Sie waren weiterhin durchaus gut besucht (1952 etwa mit rund 1.000 Teilnehmern). Diese Treffen waren nicht zuletzt Foren des Kennenlernens für die jüngere Generation: Die „Gemeindeendogamie“ war in den Anfangsjahren für viele (vor allem für die Elterngeneration) eine ersehnte Perspektive. Die noch ledigen jungen Mädchen und Burschen wurden zu diesem Zwecke bei diversen Treffen auf der Bühne vorgestellt.⁴⁵ Neben den großen Jahrestreffen wurde auch über andere, kleinere Gemeindegemeinschaften berichtet. Mehrmals wurde zum Beispiel im Anzeigeteil des *Értesítő* zu Jahrgangstreffen eingeladen. Zu einem wichtigen Treffpunkt der Budakeszier und auch anderer ungarndeutscher Gruppen wurde das Gasthaus des Karl Jerzsabek in Menzingen, wo regelmäßig Faschings-, Neujahrs-, und Kirchweihbälle stattfanden.⁴⁶

3.3. *Organisierter Zusammenhalt und Identitätsrepräsentation seit den 1960er-Jahren*

Die Zeitung *Értesítő* wurde 1955 eingestellt, sodass man die Entwicklung der Treffen in den darauffolgenden Jahrzehnten nicht mehr in dieser Genauigkeit nachvollziehen kann. Ein wichtiger, obwohl nicht näher bekannter Aspekt im

43 *Értesítő* V/15, 1. August 1952, p. 1–2.

44 *Ebda.*, p. 1.

45 Interview mit J.G. (*1931) und M.H. (*1935) am 9. September 2015. – *Értesítő* V/16, 15. August 1952, p. 10. – Siehe dazu noch: BONOMI, Deutsche aus dem Öfner Bergland, 1955, p. 70–71.

46 Menzingen war bis vor Kurzem ein lebendiges Zentrum ungarndeutscher Gruppen, in dem zuletzt Seniorentreffen abgehalten wurden.

Institutionalisierungsprozess des Gemeindezusammenhalts war die Gründung der Heimatortsgemeinschaft, der *Budakesser Gemeinschaft*, in den ausgehenden 1950er-Jahren. Etwa Anfang der 1960er-Jahre wurde die jährliche Großveranstaltung, an der immer noch Hunderte teilnahmen, von Heidelberg nach Haßmersheim verlegt. Das hing wohl damit zusammen, dass das hier lange bestehende Flüchtlingslager und später das alte Schifferdorf selbst für viele Budakeszier Familien zu einer neuen Heimat geworden waren. Im Film⁴⁷ der *Budakesser Gemeinschaft* sieht man längere Abschnitte über ein Jahrestreffen, die den folgenden Veranstaltungsablauf vermuten lassen: Nach den Bildern der Ankunft mit der Fähre (Anhang Bild 1) sehen wir die freudigen Szenen des Wiedersehens (Anhang Bild 2). Anschließend folgt das Hochamt (Anhang Bild 3), zelebriert von Rektor Hugo Killinger.⁴⁸ Nach dem Gottesdienst strömten die Leute aus der Kirche auf den Turnhallenvorplatz, wo die Ankündigungen stattfinden. In der Halle setzte man sich an weißgedeckte lange Tische (Anhang Bild 4). Vor der Bühne nahm der Vorstand der *Budakesser Gemeinschaft* Platz (Anhang Bild 5), der – laut Narration – mit der ehemaligen Gemeindeverwaltung von Budakeszi identisch war. Die Festreden hielten Dr. Gödrösy (Anhang Bild 6), Rektor Killinger und der Bürgermeister von Haßmersheim. Nach dem offiziellen Teil spielte die Kapelle am Vorplatz nach heimischem Brauch einige „Märsche zum Auftakt“⁴⁹ (Anhang Bild 7), abschließend wurde im dicht gedrängten Saal „bis in die frühen Stunden“⁵⁰ getanzt (Anhang Bild 8).

Nach der Haßmersheimer Periode fand der *Kiritog* wieder eine Zeitlang in Heidelberg statt. Die Aussagen meiner Interviewpartner legen folgende Entwicklungstendenzen nahe: Im Laufe der Jahre, als sich die Familien allmählich etablierten und die Menschen immer mehr ihre eigenen Existenzen aufbauen konnten, verloren die aus Ungarn mitgebrachten Beziehungsnetzwerke an praktischer Bedeutung. Als wichtigste Funktion rückte nun das gemeinsame, teilweise ritualisierte Erinnern an die alte Heimat in den Vordergrund. Genauso wichtige Motivation blieben auch das jährliche Wiedersehen und der Informationsaustausch über Familie und Bekanntschaft. Die *Budakesser Gemeinschaft* wurde zur Animatorin und zum Zentrum dieser Erinnerungs- und Informationsgemeinschaft. Nicht zuletzt waren diese Treffen, und die genauso lebendigen kleineren Kreise, sichere Häfen und Anlaufstellen für die

47 Budakesser in der neuen Heimat. Ein Dokumentarfilm über das Leben der Budakesser in der neuen Heimat verstreut in ganz Baden-Württemberg (Ein Film der *Budakesser Gemeinschaft*. Genaue Entstehungsdaten nicht bekannt, gedreht u.a. von Johann Fritz und Béla Gödrösy, mit der Unterstützung der *Landmannschaft der Deutschen aus Ungarn*. Eine digitalisierte Kopie befindet sich im Heimatmuseum Budakeszi).

48 Siehe Fußnote 36 dieses Beitrages.

49 Zitat aus der Narration des Filmes.

50 Zitat aus der Narration des Filmes.

Spätaussiedler, für Verwandte und Bekannte, die vor 1989 aus dem kommunistischen Ungarn den Weg nach Deutschland eben durch diese familiären Pfade gesucht und gefunden hatten. Wie zahlreiche Beispiele bezeugen, waren diese durch die Vertreibung entstandenen, aber lange aufrechterhaltenen, grenzübergreifenden Netzwerke wichtige Faktoren der Ost-West-Mobilität.⁵¹ Die später dazugekommenen „Landsleute“ bedeuteten nicht zuletzt einen neuen Anstoß für die veraltende Heimatortsgemeinschaft.

Der letzte größere Anstoß erfolgte nach der Wende 1989. Die Heimattreffen werden seit dem Ende der 1980er-Jahre in Neckarsulm veranstaltet. 1989 übernahm die Stadt Neckarsulm die Patenschaft für die *Budakesser Gemeinschaft*,⁵² die nach fünf Jahren in eine Städtepartnerschaft zwischen Budakeszi und Neckarsulm mündete. Wichtig war dabei, dass in den 1990er-Jahren – im Zuge einer „ethnischen Renaissance“⁵³ – auch die Organisation der in Ungarn Verbliebenen begann. Dadurch kam zum Hauptprofil „Erinnerungsgemeinschaft“ ein weiteres, politisches Narrativ hinzu. Die vertriebenen Budakeszier sollten – wie dies die Festredner, sowie die schriftlichen Berichte oft hervorhoben – eine Brückenfunktion zwischen den beiden Städten⁵⁴ und, wie es am Beispiel des Festes 2015 gezeigt wird (siehe Abschnitt IV), letztendlich auch zwischen zwei Nationen erfüllen. Dies manifestiert(e) sich in gegenseitigen Besuchen, Schulpartnerschaftsprogrammen und in gelegentlichen Unterstützungsaktionen.

3.4. Andere Orte der Identitätsstiftung

Außer den hier im Fokus stehenden Veranstaltungen gibt es auch andere Formen und Aspekte der Identitätsstiftung bzw. -repräsentation, auf die zum besseren Verständnis kurz eingegangen werden soll. Als schriftliches Pendant der Hei-

51 In dieser Frage kann ich mich, über Interviews mit Budakesziern hinaus, auch auf Gespräche beziehen, die ich mit Spätaussiedlern aus Elek und Almáskamarás anlässlich ihres Weihnachtsfestes am 06. Dezember 2015 in Leimen-St. Ilgen führte. Für diese Möglichkeit und ihre freundliche Unterstützung bedanke ich mich bei Frau Csilla Schell und Herrn Prof. Dr. Michael Prosser-Schell (IVDE, Freiburg).

52 Solche Patenschaften wurden ab dem Ende der 1960er-Jahre gestiftet. So wurde Gerlingen die Patenstadt für die *Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn* in Baden-Württemberg, während Backnang die Patenschaft für alle Ungarndeutsche übernahm. Vgl. etwa: 50 Jahre Patenschaft des Landes Baden-Württemberg über die Donauschwaben – 35 Jahre Patenschaft der Stadt Gerlingen über die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, Landesverband Baden-Württemberg. Kulturtagung, 6. November 2004 in Gerlingen. Gerlingen 2004.

53 Der in den öffentlichen Diskursen (und auch in wissenschaftlichen Texten) häufig benutzte, aber meines Wissens bisher nicht umfassend analysierte Begriff der „ethnischen Renaissance“ („etnikai reneszánsz“) bezeichnet die Tendenz der steigenden, vor allem kulturellen Selbstbehauptung der ethnischen Minderheiten ab den 1990er-Jahren.

54 Siehe dazu etwa den Artikel über das Heimattreffen von 2014: Budakesser Gemeinschaft bleibt Bindeglied zwischen Neckarsulm und Budakeszi; http://budakeszihagyományozó.hu/wp-content/uploads/2014/10/kitirog_2014.pdf [Abruf: 30.11.2015].

mattreffen kann die Gattung des *Heimatbuchs* beschrieben werden.⁵⁵ An dieser Stelle sei auch auf die beträchtliche Menge weiterer *Heimatliteratur* hingewiesen, die gattungs- und qualitätsmäßig ein breites Spektrum aufweist.⁵⁶ Die nicht publizierte Schriftlichkeit (Tagebücher, Memoiren, Gedichte usw.) der Heimatvertriebenen zählt ebenso dazu.⁵⁷

Ein charakteristischer Tätigkeitsbereich der Heimatortsgemeinschaften bzw. vieler interessierter Mitglieder ist die *Ahnenforschung*. Das verstärkte Interesse für Familien- und Ortsgeschichte, die Suche nach den Wurzeln hängt eng mit der Grunderfahrung des Heimatverlusts zusammen.⁵⁸

Heimatemuseen und Heimatstuben fungieren bei vielen Vertriebenengemeinschaften als materielle Objektivationen der Heimatverbundenheit.⁵⁹ Auch die *Budakesser Gemeinschaft* sammelte lange Zeit Exponate für eine derartige Ausstellung. Das Projekt wurde jedoch mangels entsprechender Räumlichkeiten nie umgesetzt. Die beträchtliche Sammlung wird zurzeit in einem Neckarsulmer Magazin gelagert.⁶⁰

4. Die Repräsentation der kollektiven Gruppenidentität heutzutage

Nach dieser knappen Entwicklungsskizze sei am Beispiel der Analyse des 69. *Kiritogs* (2015) noch einmal auf die wichtigsten Züge des während der vergangenen sieben Jahrzehnte ausgehandelten kollektiven Identitätskomplexes hingewiesen.⁶¹

55 BEER Mathias (Hg.), *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*. Göttingen 2010. Im Fall von Budakeszi ist das Buch, nach langjähriger Materialiensammlung von Béla Gödrösy, schließlich erst nach dessen Tod von einer ad-hoc „Buchgemeinschaft“ fertiggeschrieben und herausgegeben worden. FOLLATH Franz (Hg.), *Budakeszi / Wudigeß*. Heidelberg 1986. – Trotz des relativ späten Erscheinens (1986) ist es zu einer wichtigen Synthese und Quelle der „Budakeszier Identität“ geworden. Das Buch ist auch heute noch in vielen Haushalten – sowohl in Deutschland, als auch in der „alten Heimat“ – vorzufinden.

56 Die wichtigsten Organe sind dabei die Zeitung und der Kalender der Landsmannschaft (*Unsere Post; Volkskalender der Deutschen aus Ungarn*, später *Unser Hauskalender*), aber auch die Zahl der andernorts und selbstständig publizierten Erscheinungen ist beträchtlich, z. B.: BECHTOLD Jakob, *Ein Donauschwabe kritzelt...* München 1977. – BRESCH Maria, *Einblick in tiefverwurzelte Traditionen*. Bad Rappenau o.J. – HIDASI Josef, *Vertrieben in eine gute Vergangenheit. Joschi's Authentische Erinnerung*. Neckarsulm o.J.

57 Bei einer Seniorin (M.B. *1924) habe ich etwa im Oktober 2016 mehrere hundert Seiten handschriftlichen Erinnerungsmaterials besichtigen und teilweise kopieren können.

58 Hier sollte nur auf die ernstzunehmenden Leistungen des *Arbeitskreises donauschwäbischer Familienforscher* hingewiesen werden, einen Überblick darüber gewährt die informationsreiche Webseite des Vereins; www.akdff.de [Abruf: 13.07.2016]. Auch innerhalb der *Budakesser Gemeinschaft* gibt es zwei zuständige Mitglieder, die sich mit Ahnenforschung beschäftigen bzw. Forschungshilfe anbieten.

59 Heimatemuseen sind Interieur-Ausstellungen, die an die verlassene alte Heimat erinnern. Vollständige Dokumentation der Heimatsammlungen, Heimatstuben und Museen von Heimatvertriebenen mit ausführlichem Literaturverzeichnis; <http://www.bkge.de/Heimatsammlungen/> [Abruf: 13.07.2016].

60 Mitteilung des Vorsitzenden der *Budakesser Gemeinschaft* (Franz Huber) während eines gemeinsamen Besuchs im Lagerraum am 8. Oktober 2015.

61 Am 69. *Kiritog* konnte ich persönlich teilnehmen.

Das Heimattreffen 2015 fand am 20. September – also anderthalb Monate nach dem eigentlichen Kirchweihfest – in Neckarsulm statt. Es lief im Großen und Ganzen nach dem herkömmlichen, schon am Haßmersheimer Beispiel vorgestellten Szenario ab. Das Programm begann mit dem römisch-katholischen Gottesdienst (Anhang Bild 9). Die Wichtigkeit der katholischen Konfession, die nach ihrem Verbot in den evangelischen Gemeinden Baden-Württembergs als eine Art Alleinstellungsmerkmal der Heimatvertriebenen fungierte, betonte der Vorsitzende Franz Huber in seiner einleitenden Rede. Am Anfang der Messe wurde die lange Liste der im letzten Jahr verstorbenen Landsleute vorgelesen. Die Messe wurde vom heimische Kirchenlieder singenden *Ofner Bergland Chor* mitgestaltet. Anschließend fand in der nebenan liegenden Stadthalle (Ballei) der eigentliche *Kiritog* statt (Anhang Bild 10) – mit Festreden, einem Mittagessen, Blasmusik und Tanz. Die Reden hielten der Vorsitzende der Gemeinschaft, der Bürgermeister von Neckarsulm und der als Gast anwesende Vorsitzende des Deutschen Stadtrats von Budakeszi (János Schrotti).⁶²

Das Bühnenbild wies auf mehrere Identitätselemente hin. Das im Hintergrund angebrachte große Leinwandgemälde war eine Kopie der Zeichnung des 2006 verstorbenen Budakeszier Künstlers Josef de Ponte: *Dorfansicht mit Pfarrkirche* (Anhang Bild 11) – ein Standardsymbol der Heimatortsgemeinschaften, in diesem Fall in einer berühmten Form, wie sie für viele der Anwesenden von der Vorderseite des Heimatbuchs in Erinnerung ist.⁶³ Auf der Bühne stand eine Installation mit dem Titel *Heimat im Koffer* (Anhang Bild 12), womit wiederum auf ein häufig verwendetes Symbol des Vertriebenenschicksals zurückgegriffen wurde.⁶⁴ Auf der rechten Seite der Bühne war eine *Trachtenpuppe* aufgestellt, die als ein Signal der meistens nur noch rhetorischen Bemühung zur Bewahrung der eigenen Kultur (Volkskultur) interpretiert werden kann. Heute spielen alte Volkstraditionen in der kollektiven Repräsentation der Budakeszier kaum noch eine Rolle.⁶⁵ Eine Ausnahme diesbezüglich ist möglicherweise der

62 In der Reihe der Pultredner durfte ich mein Forschungsprojekt kurz vorstellen. Dieser Ansprache verdanke ich viele meiner späteren Interviews: Aus feldforschungstechnischer Hinsicht ein interessantes Moment, das zur Reflexion der eigenen Position als Beobachter/Teilnehmer/Mitgestalter anregt. Weiter zu thematisieren wäre die wichtige Begebenheit, dass ich auch selbst einer Budakeszier Familie entstamme, dies bestimmte grundsätzlich meine Möglichkeiten und Beziehungen im Feld.

63 FOLLATH, Budakeszi, 1986. – Die Symbolkraft der Heimatkirche illustriert Eugen Bonomi's Anmerkung: „Ältere Menschen leiden unter der Beziehungslosigkeit sehr. Kein Wunder, wenn sie von den Dahingebiebenen um das Bild der einstigen Dorfkirche bitten, dieses in ihr vergilbtes Gebetbuch legen und in Gedanken im heimatlichen Kirchenraum weilen.“ BONOMI, Deutsche aus dem Ofner Bergland, 1955, p. 68.

64 Hier ist auf eine Sonderausstellung des Donauschwäbischen Zentralmuseums hinzuweisen, sowie auf den Interviewband von Hilke Lorenz. HAMPE Henrike (Hg.), Heimat im Koffer. Flüchtlinge und Vertriebene aus Südosteuropa im Nachkriegsdeutschland. Begleitheft zur Ausstellung im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm, 30.04.–5.10.2008. Ulm 2008. – LORENZ Hilke, Heimat aus dem Koffer. Vom Leben nach Flucht und Vertreibung. Berlin 2009.

65 Im Vergleich mit dem Eleker Treffen, wo etwa der neuinterpretierte Brauch des Dreikönigssingens sowie Volkslieder und Reime feste Bestandteile des Programms waren. Das Prestige und die Präsenz der eigenen Volkstraditionen hängen eng mit der Vorgeschichte der jeweiligen Gemeinschaften (eher bäuerlich vs. eher bürgerlich) zusammen, aber auch mit den Aushandlungsprozessen der „Gemeindeidentität im Fremden“.

Blumenteppich an Fronleichnam, der als Inbegriff der heimischen Kultur immer wieder herangezogen wird und der in dieser Funktion auch an diesem *Kiritog* zur Sprache gebracht wurde. Die Translozierung dieses Brauchs fungierte in den früheren Jahrzehnten als Kohäsion stiftendes Element und wurde zu einem wichtigen Kristallisationspunkt der Budakeszier (bzw. Budaörser, Ofner Bergländer) Identität.⁶⁶ Neben der Trachtenpuppe waren zwei Fahnen aufgestellt: die des Vereins und – charakteristischerweise – die ungarische (!) Nationalfahne (Anhang Bild 13).

Die Fahnenwahl⁶⁷ entspricht der nicht übersehbaren Tendenz, dass heutzutage in den Repräsentationen der *Budakesser Gemeinschaft* den ungarischen Symbolen eine zentrale Rolle zukommt. Ein gutes Beispiel für dieses Phänomen lieferte das Neckarsulmer Ganzhornfest 2015, bei dem sich der Verein der Budakeszier vor der Stadtöffentlichkeit mit typisch ungarischen Produkten präsentierte:

„An unserem Stand auf dem Marktplatz betrieben wir Werbung für Budakeszi (die Heimat unserer Eltern – die Partnerstadt von Neckarsulm) mit unserem ‚ungarischem Kesselgulasch mit Nockerl‘ und die [sic] herzhaften Paprikawürste. Zur Verdauung der Speisen boten wir ungarischer [sic] Aprikosenschnaps, den Barack Palinka an, der sich zum Renner entwickelte. [...] Ungarisches Paprikapulver scharf und mild und Erös Piszta [sic] rundeten unser Angebot ab.“⁶⁸

Dies kann einerseits als eine Art Ersatz für das bescheidene volkskulturelle Repräsentationsarsenal gesehen werden, andererseits als eine Wahrnehmung der erwähnten *Brückenfunktion*, wobei die Vertretung „der Heimat unserer Eltern“⁶⁹ mit der Vertretung von Ungarn verschmilzt. Die Beziehung zu Ungarn und die Vorliebe für das Ungarische fungiert – mangels Volksliedern, Bräuchen oder Trachten – als eine Art Alleinstellungsmerkmal im städtischen Umfeld. Wichtige Voraussetzung dafür ist, dass die Erinnerung an die Vertreibung nicht mit einer Schuldzuweisung (Frustration, Hass usw.) gegenüber der ehemaligen

66 Wo viele Budakeszier bzw. Budaörser Familien angesiedelt wurden, begannen diese den Blumenteppich auch in ihrer „neuen Heimat“ zu legen. Siehe dazu: RETTERATH Hans-Werner, Die vertriebenen Budaörser und ihre Fronleichnamprozession. Eine Brauchtranslozierung und ihre Wirkungen. In: Michael PROSSER-SCHELL (Hg.), Szenische Gestaltungen christlicher Feste. Beiträge aus dem Karpatenbecken und aus Deutschland, München-New York-Berlin 2011, p. 79–111. – BEDNÁRIK János, Egy virágszönyeg képei. A budakeszi úrnapi dekoráció néprajzi nézetben. Ethno-Lore 32 (2015), p. 331–370, hier: p. 335.

67 Des Vergleichs halber sei hier erwähnt: Am Weihnachtsfest der Eleker hingen auf der Bühne zwei Vereinsfahnen und die Fahne der Bundesrepublik Deutschland.

68 Ausführlicher Bericht über die Veranstaltung: Ganzhornfest Neckarsulm – 5. bis 7. September 2015; <http://budakessergemeinschaft.de/ganzhornfest-neckarsulm-5-bis-7-september-2015/> [Abruf: 21.12.2016].

69 Ebd.

Mehrheitsnation verknüpft sei, wie es etwa bei anderen Vertriebenengruppen der Fall ist (siehe dazu die zusammenfassenden Folgerungen in Abschnitt IV). Als interessante Parallele kann hier auf die Identitätsstiftungsbemühungen der heutigen ungarndeutschen Minderheit – darunter ganz konkret auf die der Budakeszier Minderheitenverwaltung – hingewiesen werden, die dem Traditions- und Sprachverlust durch die Stärkung der deutschen Beziehungen bzw. durch die (etwas anachronistische) Anwendung von deutschen Nationalsymbolen und Kulturelementen entgegenzuhalten suchen. Die Bezugnahme auf die jeweils andere Nation ist in den beiden Fällen ein Mittel der Identitätsstiftung.⁷⁰

Als Zwischenfazit sei hier die Problematik des nächsten Abschnitts angesprochen: Die *Budakeszer Gemeinschaft* – zumindest was die Leitung anbetrifft – erlebte im Laufe der Jahrzehnte mindestens vier Generationenwechsel. Dem ersten – auch im Film vorgestellten – Vorstand (geprägt durch Béla Gödrösy), der sich im Sinne einer virtuellen Reproduktion aus der alten Gemeindeleitung bildete, folgte ein neuer, der von Johann Fritz angeführt wurde. Fritz war schon Anfang der 1950er-Jahre als Jugend- und Kulturorganisator des Vereins aktiv gewesen. In den 1980er-Jahren übernahm, unter dem Vorsitz von Anton Deberle (Jg. 1930), die „letzte Erlebnisgeneration“ die Leitung. Seit etwa zehn Jahren werden die Vereinstätigkeiten von einer (immer kleiner werdenden) Gruppe engagierter Leute weiterbetrieben. Diese Personen sind nicht mehr in Budakeszi geboren (Vorsitzender: Franz Huber, Jg. 1948). Mit dem Abtreten der letzten Erlebnisgeneration wird die sich schon seit Langem hinziehende Krise der Heimattreffen und der Heimatortsgemeinschaft schlechthin, immer offensichtlicher. Die Mitglieder der zweiten und dritten Generation nehmen an den Veranstaltungen nur sehr sporadisch, höchstens als Begleitung teil. Ein erneuernder Impuls ist kaum mehr zu erwarten.⁷¹

70 Exkurs: Eine interessante Anknüpfungsmöglichkeit bat zur Zeit meiner Feldforschung die aktuell kulminierende Flüchtlingssituation. Der Vergleich kam in vielen Einzelgesprächen – meistens zurückweisend – zur Sprache, und auch die Festredner ließen ihn nicht unerwähnt. Während jedoch der Vorsitzende des Vereins sich mit einem Satz vom Thema distanzierte („Ich möchte nicht weiter auf die Vertreibung eingehen, aber auch nicht auf die aktuelle Lage der Flüchtlingsströme in Europa.“), wählte der Bürgermeister Neckarsulms gerade diese Parallele als roten Faden (etwa unter den Stichpunkten: „man könne als ehemalige Flüchtling die neuen Flüchtlinge besser verstehen“; „Deutschland hat es schon einmal geschafft, Millionen aufzunehmen und zu integrieren“). Im Raum war durchaus spürbar, wie ungen die Hörschaft diesen Vergleich hörten. Der Redner suchte den Unwillen mit der Betonung der Unterschiede zu mildern und ließ schließlich davon ab. Es ist nicht verwunderlich, dass der – sonst ausführliche – Bericht über die Veranstaltung nicht auf diesen Punkt der Festrede (geschweige denn auf die latente Spannung) eingeht.

71 Im letzten Jahr sind – laut Aussage des Vorsitzenden – mehr als 200 Einladungen aufgrund von Sterbefällen retourniert worden. Die auf der Erlebnisgeneration basierenden Heimatortsgemeinschaften stehen überall vor den gleichen Herausforderungen der immer kleiner werdenden Bezugsgruppen. Als Ausnahme kann ich das Beispiel der Gemeinde Elek erwähnen, in der einige engagierte Jugendliche der zweiten und dritten Generation neben der veraltenden Heimatortsgemeinschaft einen eigenen (mit den „Alten“ kooperierenden) Kulturkreis gründeten (<https://kulturkreiselek.wordpress.com/> [Abruf: 13.07.2015]).

5. Individuelle Positionen in generationeller Übersicht

In diesem Teil soll nun anhand des Interview- und Erhebungskorpus⁷² ein angemessenes Generationenmodell aufgestellt und allgemeine Charakteristika der einzelnen Generationen unter dem Aspekt der tradierten Identitätselemente herausgearbeitet werden. Die ersten beiden Gruppen (die erste, und die „anderthalb-Generation“) lassen sich im hier behandelten Kontext exakter erfassen. Sie sind nicht nur durch die relative Geburtsgleichzeitigkeit miteinander verbunden, sondern gehören – im Sinne Karl Mannheims – zu einem *Generationszusammenhang*. Manche darunter gehören sogar zu einer *Generationseinheit*. Dagegen kann über die zweite und dritte Generation der Heimatvertriebenen eher nur in deduktiv-analytischem Sinne gesprochen werden: Nach der Mannheimschen Terminologie sind sie bloß generationell *gleich gelagert*.⁷³ Obwohl in Mannheims Ansatz den verschiedenen Stufen der Zusammengehörigkeit vor allem biologisch fundierte soziologische Faktoren zugrunde liegen, lassen sich diese Distinktionen durchaus mit einer diskurstheoretischen Argumentation untermauern: Im Laufe der Zeit veränderten sich die Diskurse bezüglich der alten Heimat, dies erklärt unterschiedliche Bindungen der später geborenen Familienmitglieder.⁷⁴

5.1. Die letzte Erlebnisgeneration

Im Sinne meines Forschungsinteresses gehören zur ersten Generation diejenigen Personen, die das Schlüsselerlebnis „Vertreibung“ schon in einem erinnerungsfähigen Alter erlebten. Gemeinsam ist ihnen, dass sie das verlassene Umfeld (Land, Gemeinde, Verwandt- und Bekanntschaft usw.) als (erste, alte) Heimat konzipieren, zu der sie zwangsläufig in einem sich über die seitdem vergangenen

72 Die Zahl der interviewten bzw. schriftlich befragten Personen beläuft sich auf insgesamt 33 Personen, davon in der ersten Generation elf (weiblich: sechs, männlich: fünf); innerhalb der „anderthalb-Generation“ sieben (w.: keine, m.: sieben); in der zweiten Generation sieben (w.: drei, m.: vier); und in der dritten Generation drei (w.: eine, m.: zwei); Spätaussiedler: fünf (w.: zwei, m.: drei). Selbstverständlich kann ein solcher Korpus keinerlei Anspruch auf Repräsentativität erheben, nicht einmal im Hinblick auf die Gruppe der Budakeszier. Um bloß einen relativierenden Faktor zu nennen: Der Weg wird leichter zu solchen Personen gefunden, die irgendeinen Bezug zum Thema fühlen, während Gleichgültige weniger ins Visier geraten. Trotz aller Vorbehalte glaube ich, dass ein Zwischenfazit des Gesammelten und des Erfahrenen nicht voreilig ist.

73 Der Heidelberger Soziologe unterscheidet analytisch zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit. Während ersteres bloß eine Potenzialität bezeichnet, die sich aus der chronologischen Gleichzeitigkeit und der räumlichen Nähe ergibt, gehören zu einem Generationenzusammenhang nur diejenigen – gleichgelagerten – Individuen, „die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert“, bzw. vom selben Schicksal betroffen sind. Der gemeinsame Herkunftsort und der frühe und erschütternde Heimatwechsel kann durchaus als solches, Zusammenhang stiftendes Element betrachtet werden. So lassen sich – obwohl hier auch Gegenargumente genannt werden könnten – meine Gewährspersonen sogar zu einer Generationseinheit zählen, die in der gleichen/ähnlichen „Weise diese Erlebnisse verarbeiten.“ MANNHEIM Karl, Das Problem der Generationen, Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 7 (1928) p. 157–185 und p. 309–330. Zu den hier benutzten generationentheoretischen Grundbegriffe siehe vor allem: Ebda., p. 309–311.

74 Den Hinweis auf den diskurstheoretischen Generationenansatz von Alexei Yurchak (YURCHAK, Alexei, Everything Was Forever Until It Was No More. The last Soviet Generation. Princeton, 2006.) verdanke ich meinem/meiner Reviewer/in.

ieben Jahrzehnte beständig wandelnden Verhältnis stehen. Auffällig ist, dass bei den damals Jüngeren die Beschwörung der Vertreibung eher die Erinnerungen des Abenteuers hervorruft:

G.J.: Sowas ist natürlich immer in Erinnerung vor dem Hintergrund der menschlichen Psyche. Für Kinder war das interessant, da auf den Kisten zu sitzen. [A.v.S.: Ja, ja, wir sind da oben gesessen und...] Für die Erwachsenen weniger.

A.v.S.: Da gab's so ein kleines Fenster von der oberen Pritsche aus, und dort haben sie uns Kinder rein, damit ja nichts passiert mit uns, und dort hamn ja rausgeguckt.

B.J.: Also von der Weltuntergangstimmung der Erwachsenen haben Sie nicht so viel mitgekriegt...

G.J.: Also, wir haben natürlich... ich habe natürlich das schon mitbekommen, dass die Erwachsenen große Angst hatten, wo das hingeht. [A.v.S.: Ja.] Das wurde aber natürlich bei mir überlagert von meiner kindlichen Phantasie und Neugier, wo fahrn ma hin, und was können wir jetzt machen... also mich haben immer fasziniert Landschaften, wo Seen und Flüsse waren, ach das wär ja schön, wenn ma jetzt hier bleiben würden... und so ist es ja auch geworden [sie lachen beide].⁷⁵

Die Tragik, alles zu verlieren, ist bei dieser Generation oft nicht zum Lebensnarrativ geworden. Den Grundtenor der Äußerungen über die ersten Jahre der Integration scheint das genaue Lebensalter entscheidend zu beeinflussen. Für diejenigen, die schon vor der Vertreibung die (ungarische) Schule besucht hatten, war die Eingliederung viel schwieriger im Vergleich zu denen, die erst in Deutschland eingeschult wurden.⁷⁶

Der Migrationshintergrund bedeutete für diese Generation meistens kein unauflösbares Handicap im späteren Privat- und Berufsleben. Dies erklärt wohl, dass das meist starke Herkunftsbewusstsein und die Bindung zur alten Heimat – in den aktuell geführten Gesprächen – weniger als bitteres Heimweh, sondern eher als

⁷⁵ Interview mit G.J. (*1938, m.) und A.v.S. (*1933, w.) am 21. Oktober 2015 in Heidelberg. B.J. = Bednárík János.

⁷⁶ Die damals Zehn- bis Fünfzehnjährigen waren zwar zweisprachig, wobei sie sich mittels des „Wudigesser“ Dialekts (einer bayrischen Mundart) in Baden-Württemberg kaum verständigen konnten. Etwas leichter war es für diejenigen, die in Ungarn die Volksbund-Schule besuchten und sich mit der deutschen Standardsprache vertraut machen konnten.

ein nostalgisches Gefühl zur Sprache kommen.⁷⁷ Das Ungarische beherrschen viele noch als zweite Muttersprache, zu Ungarn und zur ungarischen Nation haben sie meistens ein durchaus positives, sogar inniges Verhältnis, und erwähnen dies oft als ein situatives Alleinstellungsmerkmal gegenüber „Einheimischen“ („wir“ und „sie“): „Und ja die Hymne... ohne Weinen gibt es keine Hymne, sie birgt so viele Erinnerungen [...] das Rot-weiß-Grün, diese Farben bleiben immer dieselben.“⁷⁸

5.2. Die Flüchtlingskinder – eine „Anderthalb-Generation“

Die zwischen 1940 und 1950 Geborenen haben keine (oder sehr wenige) Erinnerungen an die alte Heimat bzw. an die Vertreibung. Allerdings war für sie das Milieu der „ersten Jahre“ – das Flüchtlingskind-Etikett, die noch durchaus aktiven familiären Netzwerke und der enge Zusammenhalt der „Landsleute“, die nur langsam aufgegebene Hoffnung des Heimkehrens usw. – durchaus prägend. Vielsagende Beispiele dazu bringen die Forscher der „neuen Siedlungen“⁷⁹, die in den fünfziger Jahren erfuhren, wie die alte Heimat bei den Flüchtlingskindern zu einer Art „Dressat“⁸⁰ wurde. Um ein charakteristisches Beispiel aus dem eigenen Interviewkorpus zu zitieren:

„Wir hatten ein reges gesellschaftliches Leben mit Budakeszer Familien, die aus Heidelberg waren, aus Neckargemünd und aus Mannheim. Und das war ein Kreis, der immer gleich blieb, später kam eine Familie Raab, die Familie Raab hinzu, die erst in den 60er Jahren... dissidiert sind [...] Es waren gesellschaftliche Zusammenkünfte, mit Jugenderinnerungen, Politik wurde selten [...] berührt. Auch... Budakeszi spielte eine große Rolle, es gab Streitigkeiten über Straßenbenennungen, wie die Straße hieß... oder welche Bezeichnungen sie hatten, das war öfters. Oder dann sind so die ersten Begriffe, der Wiehaller Grund oder Máriamakk... also da hab ich dann schon als Kind so eine Vorstellung von Budakeszi bekommen.“⁸¹

77 Vgl. HIRSCH Helga, Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema. Hamburg 2004.

78 „Meg hát a Himnusz... sírás nélkül nincs Himnusz, annyi emléket rejt [...] a piros-fehér-zöld, azok a színek mindig ugyanazok maradnak.“ Interview mit K.d.P. (*1930, w.) im Juni 2008 in Schwetzingen. Übersetzung des Autors.

79 Vgl. BAUSINGER Hermann / BRAUN Markus / SCHWEDT Herbert, Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts, Tübingen. Stuttgart 1959.

80 „„Heimat“ ist hier zum Dressat geworden und sagt für das eigentliche Heimatbekenntnis beinahe nichts mehr aus. Besonders deutlich wird dieser Sachverhalt, wenn ein fünfjähriger [also schon in Deutschland geborener, Anm. des Autors] Flüchtlingsbub in der Rottenburger Teichlensiedlung eine Erzählung mit den Worten beginnt: „Ja, wie wir noch zu Hause waren...““ BAUSINGER / SCHWEDT / BRAUN, Heimat, 1978, p. 165.

81 Interview mit A.Cs. (*1943, m.) am 8. Oktober 2015 in Schönau bei Heidelberg.

Die Heimatverbundenheit der Elterngeneration konnte sich auch auf die Schulwahl auswirken. Als das ungarische Gymnasium in die Nähe von Pforzheim, nach Bauschlott verlegt wurde (1954–56), wollten nicht wenige der ungarndeutschen Eltern – trotz Entfernung und Zusatzkosten – ihre Kinder in diese Schule zu schicken. Auch unter meinen späteren Gesprächspartnern waren zwei Männer, die von ihren Eltern auf die ungarische Schule geschickt wurden, dort jedoch aufgrund ihrer nur rudimentär vorhandenen Sprachkenntnisse die Schule bald verlassen mussten.⁸²

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass der Migrationshintergrund die existentiellen und karrieremäßigen Aussichten dieser Generation nicht besonders beeinflusste. Fast alle meiner Interviewpartner haben erfolgreiche berufliche Laufbahnen hinter sich. In der Praxis pflegen sie die Kontakte mit der alten Heimat auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlicher Intensität. Auch ihre Einstellungen zu Ungarn sind in unterschiedlichem Maße von späteren – die ererbte Nostalgie überlagernden, modifizierenden – Eindrücken geprägt, eine Heimat- und Ungarnverbundenheit ist aber für viele zum festen Bestandteil ihres Selbstbildes und ihrer Identität geworden. Als Indiz sei nochmals darauf hingewiesen, dass der Vorstand der *Budakesser Gemeinschaft* heutzutage größtenteils aus Mitgliedern dieser „anderthalb-Generation“ besteht.

5.3. Die „Secondos“⁸³ – die zweite Generation

Die Kinder der 1950er- bis 1970er-Jahre, deren Eltern – dank eigenem Fleiß und der günstigen wirtschaftlichen Lage im Nachkriegsdeutschland – relativ schnell eine neue Existenz aufbauen konnten, stehen in einem viel lockereren Verhältnis zur familiären Migrationsgeschichte.⁸⁴ Der frühere enge Zusammenhalt unter den „Landsleuten“, die Vertreibung als Gesprächs- und Lebensthema, verloren allmählich an Bedeutung und Intensität. Verstärkt war dies der Fall bei Mischehen oder bei Familien, die weiter wegzogen. Auf der anderen Seite konnte – durch die ab den 1960er-Jahren möglichen Besuche – auch diese Generation hautnahe Erfahrungen mit der in Ungarn lebenden Verwandtschaft, mit der viel evo-

82 Interview mit A.B. (*1944, m.) am 29. September 2015 in Karlsdorf, und mit A.Cs. (*1943, m.) am 8. Oktober 2015 in Schönau bei Heidelberg. – Zu den ungarischen Nachkriegsgymnasien in Deutschland siehe: KONCZ Lajos (Hg.), ...az irás megmarad. A németországi magyar gimnáziumok története, 1945–1956. Seattle-Washington 2008. Aus diesem Buch geht klar hervor, dass nicht wenige ungarndeutsche Familien (darunter auch Budakeszier) diesen Weg wählten.

83 Die Bezeichnung habe ich von David Zimmer übernommen. Eine ausführliche Begriffsgeschichte siehe: ZIMMER, Ungarn vererben, 2011, p. 149–152.

84 Ein interessanter Vergleich ergibt sich mit den viel intensiveren Bindungen Sudetendeutscher „Secondos“: REIMANN, Ich habe nicht, 2007. – Auch die Psychologie/Psychiatrie beschäftigt sich mit der zweiten Generation heimatvertriebener Familien, allerdings eher unter dem Stichwort Trauma-Verarbeitung. FRIESEN Astrid von, Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener. Gießen 2000.

zierten „alten Heimat“ der Eltern und Großeltern machen. Diese Erfahrungen (beeinflusst durch die sprachlichen Barrieren und die mittlerweile spürbaren kulturellen Unterschiede) waren meist nicht so stark, dass die „Secondos“ die Kontakte auch nach dem Erwachsenwerden, also nach der Trennung von der Elterngeneration, weitergepflegt hätten. Die in jüngeren Jahren gemachten Erfahrungen sorgen aber auch heute dafür, dass diese Personen eine fundierte Einstellung zum familiären Migrationshintergrund und zu Ungarn haben, was in bestimmten Situationen deutlich zum Vorschein kommt. Als aussagekräftiges und detailreiches, gleichwohl in seiner Intensität eher atypisches Beispiel sei hier ausführlicher aus der Mitteilung einer Frau zitiert, deren Eltern beide aus Budakeszi stammten:

„[...] Auch kann ich mich sehr gut daran erinnern, daß sich immer wieder Besuch aus Ungarn ansagte. Eine Tante von mir schaffte es damals beinahe, mir ungarisch beizubringen. Im Winter 1967/68 durften mein kleiner Bruder und ich zum erstenmal mit in die ‚Heimat‘ fahren. Ich bekam dafür sogar einige Tage schulfrei. Keine Reise meines Lebens ist mir so im Gedächtnis geblieben, wie diese. So war ich an den Stätten, die mir jahrelang so genau und liebevoll beschrieben wurden z.B. das Elternhaus meines Vaters, das Elternhaus meiner Mutter, die Orte an denen meine Eltern eine unbeschwerte Kindheit und Jugend verlebt hatten, ihr Kindergarten, ihre Schule, ihre Kirche, ihre Tanzlokale, ihr Park, ihr Kino, ihre Arbeitsstätten, ihr Budapest, ihre Wohnung, wo sie glücklich gelebt haben, bevor sie durch die Kriegsereignisse vertrieben wurden. Ich lernte meine Verwandten persönlich kennen und wußte, wie und wo sie wohnten. Trotz aller Herzlichkeit und wahrgenommenen Interesses, schuf die Sprachbarriere eine unüberwindliche Hürde. Ich hätte auch später viele Fragen und vieles zu erzählen gehabt, so aber blieb alles an der Oberfläche.

[...] Kontakte nach Ungarn sind so gut wie abgebrochen. Über Facebook hat meine Tochter versucht den Sohn meines verstorbenen Cousins zu kontaktieren, allerdings ohne Reaktion. Die meisten nächsten Verwandten sind verstorben oder selbst ausgesiedelt. Manchmal spaziere ich seit Zeiten von Google Street View durch Budakeszi und Umgebung und muß sagen, daß ich mich noch ganz gut auskenne. Treffen von ehemaligen Budakesziern in Deutschland habe ich noch nicht besucht, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Ich glaube nicht, dort Menschen meiner Generation anzutreffen. Vielleicht mache ich mal den Chauffeur für meine älteste Schwester, wir haben darüber neulich gesprochen.

Zu Ungarn selbst besteht für mich und auch für meine Tochter (geb. 1976) seit jeher eine besondere emotionale Verbundenheit. Wenn wir die Sprache hören, spüren wir eine Vertrautheit. Meine Enkeltochter (geb. 2012) heißt Julika. Bei der Namenswahl hat der ungarische Hintergrund unserer Eltern und Großeltern eine spontane Rolle gespielt.

Auch wurden meine Schwestern bis zum Tod unserer Eltern in der ungarischen Form ihres Vornamens gerufen (Manci, Nusi, Bösi). [...] Mein Vater wurde von uns allen Apu genannt. Auch wenn wir jetzt von ihm erzählen ist nur von Apu die Rede. [...]

Meine Enkeltochter trägt stolz ihr besticktes ungarisches Täschchen, gefüllt mit Turnsachen, das einst die Uroma aus Budakeszi mitgebracht hat, in den Kindergarten. Genauso wie ihre Mutter in den 1980er Jahren!

Auch wurde unser aller Weihnachtsbaum jahrzehntelang mit ungarischem Salonzucker geschmückt. Dieser Weihnachtsschmuck war in unserer Gegend völlig unbekannt, für uns aber hat er zu Weihnachten gehört.

[...] Auch die scharfen Paprika waren allgegenwärtig, noch lange bevor sie in Deutschland in Mode gekommen sind. Mein Vater verbrachte ganze Abende damit, ungarische Volkslieder auf Tonband zu singen. [...]⁸⁵

5.4. Spurensuche (bei) der dritten Generation

Die Vielzahl diesbezüglicher Forschungen⁸⁶ zeigt, dass der familiäre Migrationshintergrund auch bei der dritten Generation relevante Fragestellungen zulässt. Die von mir befragten jungen Erwachsenen (geboren in den 1980er- und 1990er-Jahren) sind durch einen Großelternanteil betroffen. Natürlich steht dieses Thema nicht im Vordergrund ihres Lebens, allerdings lässt sich feststellen, dass man auch in dieser Generation noch das Wissen über diesen Strang der Familiengeschichte besitzt. Die engeren Großelternbeziehungen, ein ungarisch klingender Nachname oder einige kulinarische Besonderheiten in der Familie wecken bei manchen ein persönliche Interesse, das sich in Ungarnreisen (z. B. Erasmus-Semester in Budapest)

85 Schriftliche Mitteilung von H.F. (*1957, w.) am 18. Oktober 2015. Rechtschreibung wie im Original.

86 Etwa: PYKA Christiane, Wo ist denn ihre Heimat? Flucht und Vertreibung im Bewußtsein der dritten Generation Heimatvertriebener. Unser Hauskalender Jg. 50. (1998) p. 113–118. – PASCH Ralf, Die Erben der Vertreibung. Sudetendeutsche und Tschechen heute. Halle (Saale) 2014. – GREITER, Flucht und Vertreibung, 2014.

oder in auf eigene Faust durchgeführten Verwandtenbesuchen manifestiert, wie dies folgende Mitteilung einer jungen Frau bestens illustriert:

„Bei einem Besuch in Budakeszi war ich sehr überrascht wie sehr mich insbesondere der Anblick des ehemaligen Hauses meiner Großmutter berührte. Ich habe insbesondere in diesem Moment schon eine besondere Bindung zu diesem Gebäude und auch zu Budakeszi gespürt. Es ist auf jeden Fall kein bezugsloser Ort, sondern wird von mir als Teil meiner Geschichte/Vorfahren empfunden. [...] In meinem Selbstbild spielt der ungarische familiäre Hintergrund definitiv eine Rolle, weil ich einen ungarischen Nachnamen habe und auch von anderen Leuten oft auf meinen Bezug zu Ungarn angesprochen werde. Ich bin gewisserweise ohne das erklären zu können schon stolz darauf ungarische Wurzeln zu haben und das gehört zu mir. Früher haben wir mit unseren Eltern nie einen Urlaub in Ungarn verbracht. Erst seitdem ich meine Urlaubsziele selbst bestimme, bin ich ein, zweimal eher zufällig und einmal ganz bewusst nach Ungarn gereist und habe zwei Wochen bei einer Familie in der ungarischen Puszta gewohnt und anschließend den Cousin meiner Oma in Budakeszi besucht. Zugegebenermaßen war diese Reise auch inspiriert von meinem Bruder der als erster von uns drei Geschwistern angefangen hat sich für Ungarn zu interessieren und ein Semester dort zu studieren.“⁸⁷

Zur Gemeinde-Erinnerungsgemeinschaft (wie oben vorgestellt) haben diese Jugendlichen überhaupt keine Beziehung mehr, von einer sich formenden Bekenntnisgeneration (etwa wie bei der Sudetendeutschen Jugend)⁸⁸ können wir im ungarndeutschen Zusammenhang – vor allem was das mittelungarische Herkunftsgebiet anbelangt – nicht sprechen.

6. Folgerungen

1. Die historische Ausgangssituation, in der sich das Ungarndeutschtum – d. h., hier vor allem die teilweise assimilierte Gruppe der Ofner Bergländer, und

87 Schriftliche Mitteilung von L.N. (*1988, w.) am 25. November 2015. Rechtschreibung wie im Original. – Die Großmutter der Frau stammt aus einer ungarndeutschen Familie aus Budakeszi, der Großvater war ein Ungar, der 1956 nach Deutschland emigrierte, später jedoch kaum noch Ungarisch sprechen wollte. Diese Begebenheit macht verstärkt auf die jeweils unterschiedliche Komplexität der familiären Voraussetzungen und Tradierungsprozesse aufmerksam.

88 Homepage der Sudetendeutschen Jugend: <http://www.sdj-online.de/> [Abruf: 30.11.2016]. – Zum Thema siehe außerdem: SAMWALD Oliver, Von der Erlebnis- zur Bekenntnisgeneration. o.O. 2013.

der Budakeszier in concreto – im Moment der Vertreibung befand, beeinflusste grundsätzlich die Integration dieser Menschengruppe in Deutschland, vor allem, was die mentalen Komponenten dieses Prozesses anbelangt. Die Art und Weise des Umgangs mit der Vergangenheit, die in mehrerlei Hinsicht als spezifisch unter allen Heimatvertriebenengruppen angesehen werden kann, wird erst auf Basis der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Vorentwicklung nachvollziehbar. Für die Analyse dieser komplexen Zusammenhänge eignet sich die Gemeindeebene am besten.

2. Die beiden extremen Standpunkte der (Zwischen-)Kriegszeit, die Befürwortung der totalen Assimilation einerseits und der radikale Deutschnationalismus andererseits, waren nach der Vertreibung nicht mehr zu vertreten. In dieser prekären Situation bot die auf das Bleyersche Programm zurückgehende staats- und ungarntreue Auffassung eine tragfähige Alternative. Das von Ludwig Leber und seinem Kreis konsequent vertretene „Deutschungar-Ethos“⁸⁹ konnte in der lokalen und landesweiten Interessenvertretung die ambivalenten, beleidigten, revanchistischen Stimmen übertönen und lieferte eine kollektive mentale Rechtfertigung und Erklärung des eigenen Schicksals. Nach diesem Denkmuster wurde die Schuld der eigenen Entrechtung grundsätzlich nicht auf die ungarische Nation projiziert, sondern einer engeren Tätergruppe zugeschrieben (den Volksbundisten, Pfeilkreuzlern, Juden, Großmächten, Kommunisten, Politikern usw.).⁹⁰
3. Diese mentale Entlastung des Ungarischen wurde auch auf der Gemeindeebene zum identitätsformenden Leitmotiv und ermöglichte die Ausbildung eines *Heimatkonzepts*, zu dem auch eine fundamental positive Einstellung gegenüber dem Herkunftsland gehört. Zu den anderen Ebenen des Heimatbegriffs, der sich – rein analytisch – etwa auf *persönliche* (Gemeinde als Gemeinschaft im Fremden, Verwandtschaft, Bekanntschaft), *lokale* (Nostalgie, Sehnsucht nach dem Geburtshaus, Pfarrkirche, Friedhof) und *kulturelle* (Aufwertung der eigenen Wurzeln und Traditionen: Ahnenforschung, Blumentepich, Trachtenpuppe, Heimatstube) Komponenten aufteilen lässt, kam damit eine markante *nationale* Ebene hinzu. Die Ungarnfreundlichkeit, sogar ein gewisses Bekenntnis zur ungarischen Nation(alität), Sprache und Kultur wurden zu konstitutiven Bestandteilen der ungarndeutschen Vertriebenenidentität

89 Siehe Fußnote 8 dieses Beitrages.

90 Auf die außerordentlich wichtige und komplexe Schuldproblematik kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Sie hängt eng mit den diesbezüglichen innerdeutschen Diskursen des 20. Jahrhunderts zusammen.

– ganz im Gegenteil zu anderen Herkunftsgruppen. Heutzutage wird dieser ererbten Heimatverbundenheit in der kollektiven Repräsentation eine Städte und Völker verbindende *Brückenfunktion* zugeschrieben. Abschließend gilt es erneut zu betonen: Der Fall von Budakeszi lässt sich nicht verallgemeinern, nicht einmal im ungarndeutschen Kontext, geschweige denn für alle Vertriebenengruppen. Um allgemeinere Schlüsse ziehen zu können, wäre eine vergleichende Untersuchung anderer Heimatortsgemeinschaften und Identitätsmuster vonnöten.

4. Die kollektiven Foren des Erinnerns und des Gemeindegemeinschafts (Heimattreffen, *Budakesser Gemeinschaft*) werden von den beiden jüngeren Generationen wohl nicht weiter aufrecht erhalten. Auf individueller Ebene konnten jedoch, trotz der durchaus gelungenen Integration, generationenübergreifende Wirkungen des Migrationshintergrunds aufgedeckt werden. Anhand einiger Beispiele wurde gezeigt, dass die Dispositionen der Eltern und Großeltern bezüglich der alten Heimat – in entsprechend abgeschwächter und modifizierter Form – auf die jüngeren Generationen übertragen werden. Es konnten dabei charakteristische Kristallisationskerne und typische Kanäle ermittelt werden (familiäre Netzwerke, Kulinarik, Name, Wurzelsuche). Die „Anderthalb-Generation“ hat noch in vielen Fällen eine fundierte und lebendige Beziehung zu Budakeszi/Ungarn, in den späteren Generationen reichen die Einstellungen – abhängig von der jeweiligen familiären Basis – von Desinteresse bis zur aktiven Kontakt- und Wurzelsuche. Die bei der kollektiven Identitätsrepräsentation erwähnte nationale Komponente ist auch auf der individuellen Ebene wichtig. Während sich lokale und kulturelle Bindungen im Laufe der Jahrzehnte immer weniger wirksam erweisen, treten eine im Grunde genommen positive Einstellung und ein Interesse gegenüber Ungarn als sichtbarstes Element der persönlichen Zugehörigkeitskomplexe in den Vordergrund: Wenn auch keine breite Brücke, immerhin – mit einem gängigen netzwerktheoretischen Begriff ausgedrückt – eine „schwache Bindung“⁹¹ zwischen zwei Nationen.

91 Vgl. GRANOVETTER Mark S.: The Strength of Weak ties, *American Journal of Sociology*, Vol. 78, Issue 6 (May, 1973), 1360–1380.

Anhang



Abbildung 1



Abbildung 2



Abbildung 3



Abbildung 4



Abbildung 5



Abbildung 6



Abbildung 7



Abbildung 8



Abbildung 9



Abbildung 10



Abbildung 11



Abbildung 12



Abbildung 13

Quellen der Bilder:

- Bild 1–8.** Ausschnitte aus dem Film der Budakesser Gemeinschaft „Budakesser in der neuen Heimat. Ein Dokumentarfilm über das Leben der Budakesser in der neuen Heimat verstreut in ganz Baden-Württemberg.“ (Genauere Entstehungsdaten nicht bekannt, gedreht u. a. von Johann Fritz und Béla Gödrösy, mit der Unterstützung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn. Eine digitalisierte Kopie befindet sich im Heimatmuseum Budakeszi.)
- Bild 9–13.** Fotografiert vom Autor anlässlich des *Kiritogs* in Neckarsulm am 20. September 2015.